

reiche Gott mit ihm schloß. Ein Geschenk, das nicht verpflichtet, hebt nicht empor, sondern zieht hinab. Darum der ungeheure Ernst der Worte: „Also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln“! Ein Getaufte aber spricht in der Freude und aus der Dankbarkeit: also will ich in einem neuen Leben wandeln! Wo immer das Wirklichkeit wird, ist die Taufe nicht das, was ein Mal geschehen ist, sondern immer wieder geschieht: tägliches Sterben u. Auferstehen mit Christus!

Ich schließe mit einem Bekenntnis und Taufgebet der Väter:

„Gott Vater, Sohn und Geist, dir bin ich, was ich bin!
 Ach drücke selbst dein Bild recht tief in meinen Sinn;
 erwähle mein Gemüte zum Tempel deiner Güte,
 verkläre an mir Armen dein Gnadenreich Erbarmen.
 Wohl mir, wenn du der Meine heißt,
 Gott Vater, Sohn und Geist!

* * *

Diskussion.

Zu Erich Füllings Aufsatz „Albert Schweitzer als Philosoph der Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben“.

Der gegebene Anknüpfungspunkt für eine Fortführung der Gedanken über Wesen und Wert von Albert Schweitzers philosophischer Ethik bietet der Satz von Erich Fülling im Oktober-Dezember-Heft der „Theologischen Studien“ Seite 223 unten: „Der Philosoph und Theologe Albert Schweitzer scheinen hier auseinanderzufallen“.

Darin liegt eine Aufforderung, die Notwendigkeit des Wortes „scheinen“ zu untersuchen. Über diese Frage kann natürlich nur Schweitzer selber Auskunft geben. Er tut es auch da und dort und zwar nicht bloß in „Kultur und Ethik“. Er redet über sein Verhältnis zu Philosophie und Theologie z. B. ganz deutlich auf einer der ersten Seiten von „Kultur und Ethik“: „Wo der religiöse Ethiker in einem gewaltigen Wort bis auf die fließenden Wasser der Tiefe kommt, hebt die philosophische Ethik meist nur eine flache Mulde aus, in der sich ein Tümpel bildet“. Der Satz zeigt, daß sich Schweitzer des Unterschiedes zwischen philosophischer und christlicher Ethik voll bewußt ist und zwar im Sinne einer deutlichen Wertstufung. Er ist so allerdings der Meinung, daß beide Arten von Ethik „auseinanderfallen“, und diese seine Meinung ist über alles bloße Scheinen erhaben.

So lehrt er als philosophischer Ethiker. Noch wesenhafter tritt seine Meinung vom stufenmäßigen Auseinanderfallen beider Ethiken am Ende seiner Lebensbeschreibung ins Licht, wenn er auf ihrer letzten Seite sein Leben ganz unter die Losung stellt: „Wir haben ja stets um den Frieden zu ringen, der höher ist als alle Vernunft“.

Der Satz zeigt, in welchem Sinn er diese Stufung auffaßt, nämlich eben erst als eine untergeordnete, aber die eigentliche höhere Stufe tragende und dann die vernunftgetragene Stufe und darum die erste als nicht wertlos, sondern mittragenden Unterbau. So verliert das Wort „auseinanderfallen“ im eigentlichen Sinn seine Berechtigung und wird zu einem grundsätzlichen Verschiedensein zweier sich berührenden und sich dadurch tragenden geistigen Werte. Man möchte das Bild von der Staffellung beider Werte mit dem eines Lehrers verbinden, der seine Klasse von der Unterstufe bis zur Reifeprüfung in zwei verschiedenen, aber einander fortsetzenden Kursen durchführt. Die Staffellung beider Werte im Geist eines und desselben Menschen zerreißt diesen so wenig in zwei gegensätzlich und sich widersprechend ‚auseinanderfallende‘ Arbeiten, als jener Lehrer mit seinem elementaren und höheren Lehrgang mit sich in Widerspruch gerät oder „auseinanderfällt“ oder wie dies ein Bergführer tut, der seine Führung in zwei Abschnitten ausführt, einen Anstieg etwa bis zu den 2000ern und einen Aufstieg bis zum lichten Gipfel im Firnelicht. Dabei zeigt die Stelle, an der das Wort vom Frieden als dem lichten Lebensgipfel steht, wie diejenige, aus der es stammt, daß Schweitzer diese Staffellung als paulusecht und damit als jesusecht ansieht.

Aber auch dieses paulus- und jesusechte Wort ist eben immer noch gesprochenes und — natürlich — geglaubtes Wort. Noch ungleich beweisender für Schweitzers Wesen und nicht bloß sein philosophisches oder theologisches Denken, sondern dafür daß diese Stufung er selber in Person ist, wenn er im Jahr 1902, als ihm Theobald Ziegler auf seine philosophische Doktorarbeit über Kants Religionsphilosophie hin aufforderte, sich in der Straßburger philosophischen Fakultät zu habilitieren, das Angebot, ohne sich zu besinnen, abgelehnt hat: „das Herz zog mich zu Predigt und Seelsorge“. So ernst war und ist Schweitzer diese Staffellung, und so wenig gedenkt er auf Grund des Zeugnisses seines Lieblingsapostels, „des Denkers unter den Aposteln“ mit dieser mit sich selber zu zerfallen oder den besseren Teil seiner Seele zu verraten.

Bei diesem ebenso gedanklichen wie lebendig-wesenhaften Tatbestand fällt das Recht zum Vermissen „von Ewigem“ oder die Vermutung von „Unklarheiten in Dingen, die dem Christentum wesentlich sind“, von selber weg. Niemand wird den Gebrauch von Eispickel oder Steigeisen, die allerdings für den eigentlichen Aufstieg zum lichten Berggipfel wesentlich sind, auf den ersten 2000 m des Anstiegs vermissen. Das vorläufige Zurückstellen des an diesem Teil der Wanderung unnötigerweise Vermißten ist vielmehr Ausfluß des Mitleids mit den Anfängern im Bergsteigen, der Rücksicht auf diejenigen, die um dieser Eigenschaft willen doch nicht alle Schönheit zu entbehren brauchen. Der ebenso erfahrene wie rücksichtsvolle Bergführer weiß, daß er auch in den schwachen Anfängern die Sehnsucht nach dem Gipfel schon im Anmarsch wach erhält und

nützt jeden landschaftlich einigermaßen möglichen Ausblick auf diesen aus, um immer wieder auf dieses, auch vom ersten Augenblick an nicht aus dem Auge zu verlierenden Ziel hinzuweisen.

Aus dieser Verpflichtung der Rücksicht auf den schwachen, mit Schweitzers Lieblingwort zu reden, elementaren Bergwanderer heraus gebraucht Albert Schweitzer in seiner sonst grundsätzlich auf dem philosophischen Boden bleibenden Sprache, von der er gelegentlich humorvoll sagen kann, daß sie auch ein Kind verstehe, neben Grenzausdrücken wie „absoluter Wille zum Leben“ auch einmal das Wort „Gott“ im Sinn des Ausblicks auf das Höchste, das „höher ist als alle Vernunft“, also eigentlich nicht mehr zum philosophischen Inventar gehört. Man denkt an Kants „Antimonien der reinen Vernunft“, als dem Grenzgebiet der reinen Vernunft. Daher kommt es wohl, daß immer wieder Schweitzers sonst reinlich eingehaltene Grenze zwischen den beiden Ethiken übersehen und seine philosophischen Gedanken nach einem Maßstab gemustert werden, der für die Philosophie grundsätzlich zu hoch ist. So kann er allerdings auch einmal scheinbar mit Recht der Beschuldigung der Verbreitung einer „Es-Religion“ verfallen. Wer seinen Lebensgang von jenem entscheidenden Pfingstfestmorgen des Jahres 1896 an kennt, weiß das anders. Und auch hier ist der wesenhafte Lebensbeweis der klarste und sicherste.

Bei der organischen Geschlossenheit des Gedankenaufbaus von Albert Schweitzers philosophischer Ethik ist es dann auch unmöglich, auf dem Weg der Addition oder Subtraktion zu ihrem Wesen vorzustoßen. So hat man es versucht, die Entstehung der Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben so darzustellen, als habe Schweitzer zu einem Ergebnis des von ihm geforderten voraussetzungslosen Denkens eine kleine Dosis Mystik als Gipfel des Systems gesetzt. Ebenso wenig ist diese Ethik aber der Rest, der geblieben ist, nachdem Schweitzer das Wesentliche am Christentum, die veneratio Dei, von seiner Substanz abgezogen hat, um dann einen dürftigen Moralrest — „auf wie lange“? — zu retten.

Wäre Schweitzers philosophische Ethik auf einem dieser beiden Wege entstanden, so könnte er unmöglich im letzten Abschnitt von „Kultur und Ethik“ als völlig klares Ziel dieses Hauptbandes seiner Kulturphilosophie im Blick auf solche, die meinen, es ihrer Ehrlichkeit schuldig zu sein, Kirche und Christentum abzusagen, aussprechen: „Solchen wird die Ethik der Ehrfurcht die Denknöwendigkeit der Religion der Liebe klar machen und sie so auf Pfade zurückzuführen, denen sie sich für immer entfremdet glaubten“. Man könnte es nicht deutlicher sagen, daß der Philosoph Schweitzer den Sinn seiner Philosophie als die Aufgabe eines Wegzeigers zum Pfad auf den höchsten Gipfel der Erkenntnis ansieht, also weder als diesen Gipfel selber noch auch nur als den zu Ende führenden Weg dahin. Es wird ja niemand Sinn und Wert eines Wegzeigers mit dem Wert verwechseln, den der Ort darstellt, zu dem er hinführt. Daraus wird auch die Bergpredigt-nähe seiner Philosophie klarer,

die Schweitzer gelegentlich seinem ethischen Gedankengebäude nachsagt: sie ist also nicht die Bergpredigt selber, geschweige Golgatha oder auch nur der Verklärungsberg, sondern nur ein eindringlicher Wink, sich in der Richtung der nicht weitab gelegenen Bergpredigt auf die Wanderschaft zu machen. Oder im Leben des den rechten Weg fechtenden ‚Kämpfers‘, Turners und Sportsmanns ist sie nichts weiter als der Anlauf bis zum Sprungbrett, nicht der entscheidende Sprung selber, ein wichtiges Stück, wenn auch nur einleitender Art, dieses entscheidenden Sprungs, dem er aber bereits Richtung und Schwung verleiht.

Bei dieser begrifflichen Klarheit Schweitzers über die Grenzen seiner philosophischen Ethik ist es auch unmöglich, seinen Begriff von Mystik, wie er ihn in „Kultur und Ethik“ innerhalb dieses Gedankenkreises verwendet, aus seinem Buch über Paulus zu holen. Man vergleiche zu diesem Punkt den Satz aus „Kultur und Ethik“ in seiner Paralelität beider geistigen Linien: „Alle tiefe Philosophie wie alle tiefe Religion ist zuletzt nichts anderes als ein Ringen um ethische Mystik“.

Das bei aller Selbstbescheidung der Vernunft innerhalb der Geschichte der Philosophie in einzigartiger Höhe dastehende philosophische Ziel Schweitzers gibt nun schon einen vorläufigen Wink für die immer wiederkehrenden, mehr oder weniger verfehlten Versuche, diese Philosophie irgendwo bei einem bisherigen philosophischen System unterzubringen. Die Versuche eines Stammbaums für Schweitzers Gedankengebäude sind zwar in den letzten Jahren seltener geworden. Aber sein Wahrheitsbegriff soll auch jetzt noch, — wahrscheinlich zum Erweis von seiner Minderwertigkeit gegenüber dem im christlichen Glauben vorliegenden — entweder agnostizisch oder kritisch oder positivistisch sein. Aber gerade an diesem Punkt warnt schon das seiner Selbstständigkeit voll bewußte Wort, in der Vorrede zu „Kultur und Ethik“: „Ich glaube der erste im europäischen Denken zu sein, der...“ vor einer Unterbringung seiner philosophischen Ethik bei irgend einem der vorausgehenden Schulsysteme. Und was seine angebliche Zugehörigkeit zur positivistischen Schule betrifft, sei als Nachtrag zu dem auf Seite 217 Gesagten auf Schweitzers Worte über den Wortführer dieses Systems in Deutschland, hingewiesen: „Wie ratlos ist doch Friedrich Jodl, wenn er die verschiedenen ethischen Standpunkte gegeneinander zu würdigen versucht“. Vollends die überlegene Heerschau, die Albert Schweitzer in den mittleren Stücken von „Kultur und Ethik“ über alle vor ihm gemachten Versuche einer Philosophischen Begründung einer im Leben bewährten Ethik anstellt, sind ein „elementar“-wortloser Anspruch auf das, was Erich Fausel auf Seite 238 so treffend als „granitene Ursprünglichkeit“ in Schweitzers Wesen bezeichnet. Von seinen angeblichen Systemgenossen unterscheidet sich dieser nicht nur durch die vollständigkeit des Verzichts auf die Möglichkeit, die äußere Welt zu erkennen, sondern vor allem durch seinen Beweggrund dazu. Auch hier ist nicht sowohl das wesentlich, was man denkt oder tut, sondern warum man es denkt oder tut.

So kann allerdings, „wenn zwei dasselbe tun“ — oder zu tun scheinen, — es ganz und gar „nicht dasselbe sein“. Albert Schweitzers Beweggrund zu seinem angeblichen Positivismus ist nicht mehr und nicht weniger als der Gehorsam, der die reine Vernunft in ihre schöpfergeordneten, unverrückbaren Grenzen verweist und warten kann, bis die Zeit der vollen Erkenntnis gekommen ist. So ist auch in dieser erkenntnistheoretischen Frage Albert Schweitzer der Jünger des Denkers unter den Aposteln laut dem Schluß des 13. Kapitels im 1. Korintherbrief. Der Philosoph müßte erst noch entdeckt werden, der als Vorbild oder auch nur als Systemgenosse Schweitzers in dieser Frage gelten könnte.

Es ist dann nicht mehr verwunderlich, wenn bei solchen mißlungenen Versuchen, Albert Schweitzer bei irgend einem der früheren Ethischen oder erkenntnistheoretischen Systeme unterzubringen, die Erörterung in Unklarheiten abgeleitet wie, Schweitzers philosophische Ethik sei ein Versuch der Überbrückung „des modernen Denkens“ und des Christentums. Was Schweitzer in der Frage der Ethik vom „modernen Denken“ hält, sagt er unmißverständlich in seiner Zurückweisung nicht bloß von Nietzsche und Schopenhauer, sondern auch von Häckel, Eduard von Hartmann und Kayserling im Mittelstück von „Kultur und Ethik“, das er mit vollem Bedacht mitten in seine eigenen ethischen Neulandfahrten hineingestellt hat. Bei solch einem in die Augen fallenden Abstand kann doch kein Versuch der Überbrückung vorausgesetzt werden, so gewiß er allerdings auch in dieser gewaltigen Heerschau da und dort einen gesunden, aber in der Geburt stecken gebliebenen Ansatz anerkennt, wie etwa bei Kant.

Braucht man bei diesem deutlichen Wert und Wesen von Albert Schweitzers philosophischem Gedankengebäude noch an Gedanken und Worte wie „das zerbrochene Schwert des Idealismus“ oder an die Aufforderung, „einen schwachen Willen in Demut zu härten“ oder an die andere Formulierung des Ziels seines Denkens zu erinnern, „durch Wissen und Denken ernst zu werden, um den Weg zu finden, auf dem man am wenigsten in Schuld gerät“, um zu zeigen, wie unnötig wohlgemeinte Verwahrungen des Christenglaubens gegen eine kulturphilosophische oder idealistische oder bloß humanistische Albert-Schweitzer-Gefahr sind? Inzwischen hat August Heisler, der Königsfelder Nachbar und Berufsgenosse Schweitzers, dessen überreich gesegnete Geistigkeit in einem offenen Brief an ihn zum Geburtstag am 14. Januar in dem Bild eines Brillanten verdeutlicht, dessen wunderbares, vielfältiges und doch einheitliches Licht gerade auf einer grundverschiedenen Facettierung seiner beiden Bestandteile beruht.

Wiblingen-Ulm a. D., Württ.

Dr. Rudolf Kapff.

* * *